# TRAUMHAUS

## DIE SEHN

**Das Bauernhaus in der Toskana, die Hütte in den Bergen, die Kate hinter dem Deich: Der moderne Städter sehnt sich nach der (Zweit-)Heimat auf dem Lande. Doch wer versucht, den romantischen Traum vom Haus im Grünen in die Wirklichkeit zu holen, der kann was erleben**

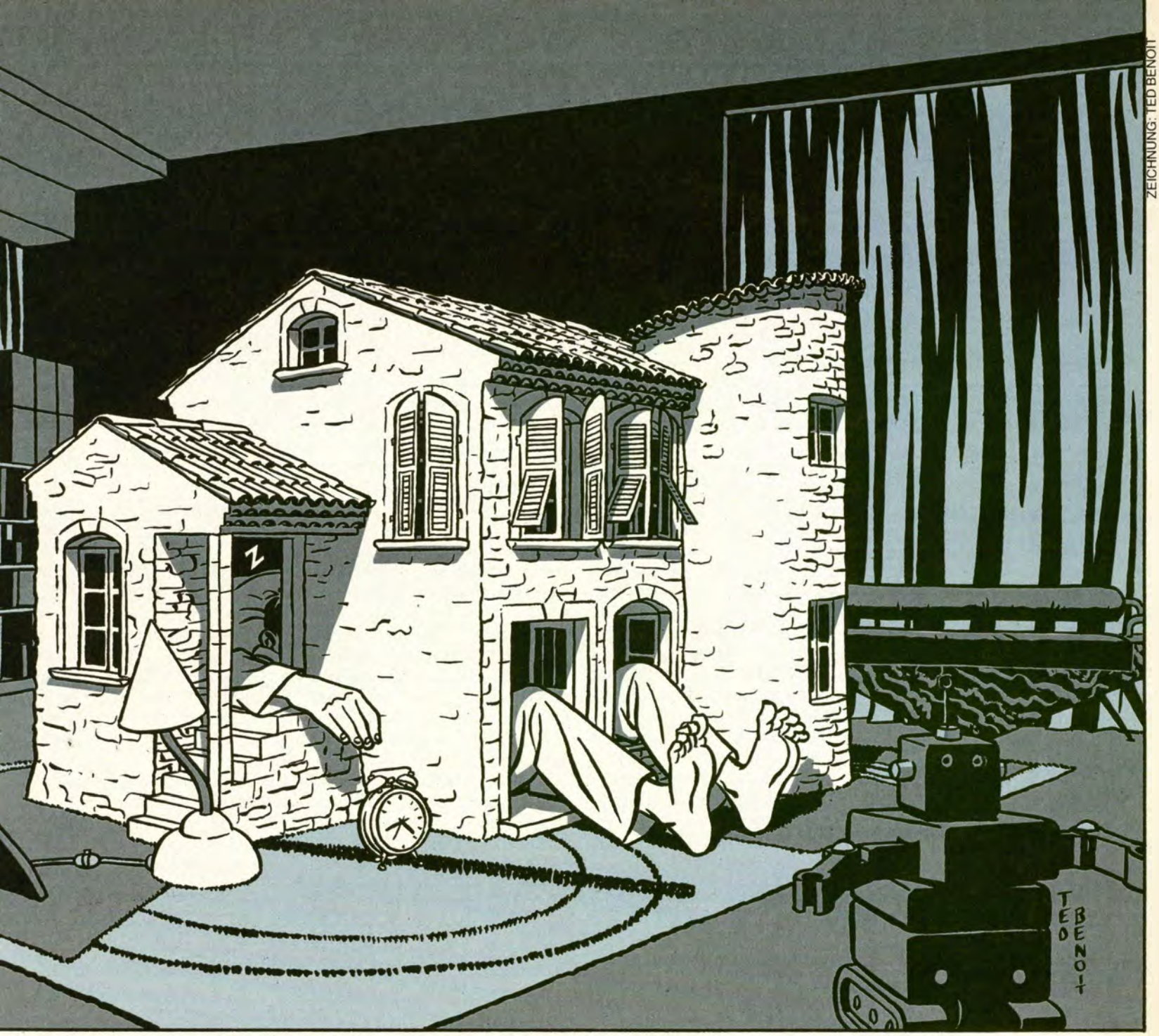
Von Matthias Horx

Es beginnt wie leichtes Fieber. Ein Bild oder ein Geruch setzt sich fest, etwa das Bild eines Butzenfensters unter einem alten Reetdachgiebel, mit Strohblumen und Kerzenlicht darin. Oder das rohe Mäuerchen einer Treppe, die zur knorrigen Tür eines toskanischen Bauernhauses emporführt. Die sanft geschwungene Linie einer Hügelkette bei Sonnenuntergang, zwischen zwei Pinien hindurch betrachtet. Der Geruch von Buchenholz in der niedrigen Küche mit den Fachwerkbalken, das Knarren der Dielen.

Das Bild nistet sich ein. Und ehe man sich's versieht, fährt man mit fiebrigem Blick durch die Dörfer, telephoniert mit Maklern in Orten mit vierstelligen Postleitzahlen und streicht mit dem Finger über die Landkarten: Hier irgendwo müßte es zu finden sein.

Die Landwohnung, das Wochenenddomizil, die Datsche, das Haus im Grünen: Diese seltsame Leidenschaft befällt nicht jeden. Wer seine Kindheit auf dem Lande erlebte, der bleibt weitgehend immun, ebenso, wer sich irgendwo – und sei es in einer monotonen Vorstadt – zu Hause fühlt. Die Risikogruppe rekrutiert sich vor allem aus denjenigen, die viel herumgekommen sind. Wer viel gereist ist, wer Amerika gesehen hat, Rom und Paris, London oder Tokio, wer viele Abende in vielen verschiedenen Hotelzimmern verbracht hat und wiederholt die (Stadt-)Wohnung wechselte – besonders den befällt irgendwann diese Sehnsucht nach dem Dauerstützpunkt, dem unverrückbaren Flecken Heimat irgendwo weit draußen, wo das Telephon und die Autobahn nicht hinreichen.

Wenn dann die Krankheit richtig ausgebrochen ist, gibt es kein Halten mehr. Die kitschigen Szenen, die in der Bausparkassenwerbung zu sehen sind – altes, weise lächelndes Bauernpaar übergibt Schlüssel an junges lachendes Ehepaar –, sind gegen die Realität noch profan. Seit Klaus und Gisela das Forsthaus am Bach gekauft haben – es gab ein Fest, das eine ganze Woche dauerte –, hört man nur noch wenig von ihnen, und Fritz, den wir auf jeder Party gerne sahen, hat nun partout keine Zeit mehr. Jede freie Minute verbringt er in




ZEICHNUNG: TED BENOIT

# SUCHT NACH DEM IDYLL

seinem Fachwerkhaus, mit Hämmern und Sägen, Spachteln und Streichen.

Schildern wir die enormen Energien, die Zweithausbesitzer für die Verwirklichung ihres Traumes aufbieten können, am Beispiel von Heiner und Ingrid, einem Lehrerehepaar.

Die alte Schule, für die sie ihre Sparbücher geplündert und einen Teufelspakt mit der Bank geschlossen haben, ist ein uriges Schindelgebäude zwischen zwei riesigen Dorflinden; in den Klassenräumen liegt noch echtes Eichenparkett. In den ersten beiden Jahren verlief die Affäre zur Zufriedenheit aller Seiten. Im Sommer schlief unser Paar auf Luftmatratzen im unteren Klassenraum und entdeckte den Schrank mit den Schulheften von der Jahrhundertwende. Im Winter hing zwar der Frost schwer im Gemäuer, aber wenn Heiner und Ingrid am Freitag abend aus dem warmen Auto stiegen, fütterten sie zunächst den riesigen Kanonenofen im unteren Klassenzimmer und gingen in die Dorfkneipe, wo sie sich mit Korn für die Nacht vorbereiteten. So richtig warm wurde es in den herrlich großen Räumen erst am Sonntag nachmittag, wenn die glücklichen Besitzer wieder abfuhren.

Im dritten Jahr trat eine erste Krise ein. Es wurde mühselig, jede Woche praktisch einen kompletten Umzug zu veranstalten, einschließlich der Katze, die man nicht zu Hause lassen konnte. Nun waren zwei Telephone abzurechnen, zwei Kleiderschränke, Küchen, Bäder einzurichten, ein zweiter Kühlschrank und eine Zweitwaschmaschine standen ins Haus. Und wo war schon wieder dieser verdammte Hammer (ich hatte ihn doch eingepackt – oder täusche ich mich)?

Im vierten Jahr war Ingrid es leid, für ein heißes Bad jedesmal stundenlang den alten Boiler zu befeuern. Auch das Holzhacken hatte sich nur in der Anfangszeit als lustvoll erwiesen. Also sollten eine Zentralheizung und ein Bad eingebaut werden. Dazu erwies sich die komplette Neuverlegung von Wasserleitungen als nötig. Auch der schöne Fußboden ▸

Garten- und Parkeinrichtungen aus massivem Teakholz. Ganzjährig im Freien aufstellbar. Bänke, Sessel, Tische, Liegen, Pflanzenkübel, große Schirmdächer. Gesamtkatalog von: Garpa, Kiehnwiese 27, 2050 Escheburg, Tel. 0 41 52/30 25

SHANGRILA
REISEN INTERNATIONAL

Anspruchsvolle Kultur-, Erlebnis- und Trekkingreisen z. B. in

NEUSEELAND
- Erlebnisreise zum schönsten Ende der Welt

TÜRKEI
- Wanderung im Kackar-Gebirge mit Besteigung des Mt. Ararat

PAKISTAN
- Pony-Trekking
- Kultur-Trekking
- Nanga-Parbat-Trekking

Unsere Reisen werden in kleinen Gruppen bis max. 15 Personen durchgeführt.

... und viele andere Zielgebiete weltweit. Fordern Sie bitte ausführliches Informationsmaterial bei uns an.

Neuhauser Straße 1/VI C
8000 München 2, Tel.: 0 89/2 60 95 09


# TRAUMHAUS

mußte herausgerissen werden; dazu war das Dach undicht und harrte der Erneuerung.

Das vierte Jahr war geprägt von zähen Verhandlungen mit Architekten und örtlichen Behörden. Das Renovierungsvorhaben wuchs sich zu einem exponentiell komplizierten Unterfangen aus; es stellte sich heraus, daß für das neue Wasserleitungsnetz eine ganz und gar neue Baugenehmigung vonnöten war, inklusive neuer Kanalisationsgenehmigung nach Paragraph 1232 Bauverordnung.

Im fünften Jahr kamen Heiner und Ingrid kaum noch in ihre geliebte Schule. Weil sie für die große Renovierung dringend Geld benötigten, hatten sie Zusatzjobs angenommen, die sie auch am Wochenende an den städtischen Schreibtisch zwangen.

Im sechsten Jahr ging es langsam voran. Heiner wohnte fast acht Wochen im Dorfgasthof, um die Bauarbeiten zu überwachen.

Im achten Jahr war praktisch alles fertig. Heiner und Ingrid erholten sich vier Wochen auf den Kanarischen Inseln von den Strapazen.

Im neunten Jahr hieß es im *Niederstädter Boten* und im Anzeigenteil der *FAZ: Alte Schule i. ländl. Ortskern, neu renov. Bad, Küche, ZH, VB 140 000.*

Im zehnten Jahr wechselte die Schule für 80 000 Mark die Besitzer. Das war etwa ein Drittel dessen, was Heiner und Ingrid im Laufe eines Jahrzehnts investiert haben. An den Schulden zahlen sie noch heute.

Um solche finanziellen wie zeitlichen Überforderungen zu vermeiden, kam es eine Zeitlang in Mode, daß man sich einen Stützpunkt auf dem Lande mit vier, sechs, gar acht Freunden und Bekannten teilte. Die Konsequenz war stets eine rapide Gruppendynamik, die bereits im Büro des Notars ihren Anfang nahm. Draußen am Acker, zwischen Spaziergang und Abwaschen, verdichtete sich so manches zur Unerträglichkeit, was in städtischer Umgebung leicht zu tolerieren war: die Badegewohnheiten von Heike, die sonntägliche Muffigkeit von Ernst und Katrins Angewohnheit, sogleich dazwischenzufahren, wenn jemand ihrem Georg auch nur die Spur einer Kritik angedeihen ließ.

Nein – dem Sinn des Hauses auf dem Lande, dem Traum vom kleinen wohlarrangierten Idyll geriet der Gruppengedanke sofort in die Quere. Es dauerte nicht lange, da blieb jenes Paar übrig, das von Anfang an am meisten in die Hütte investiert und seine Spuren am deutlichsten im Ambiente hinterlassen hatte.

Und dann gab es die Einzelkämpfer. Entschlossene, die am Donnerstag abend – irgendwie schafften sie es immer, den Freitag freizunehmen – mit der Bohrmaschine, einem Sack Zement und einem Eimer Bio-Farbe auf dem Rücksitz hinaus zu ihrer baufälligen Scheune fuhren. Die dort draußen nicht einfach nur ein Ausweichquartier für ihre verspannte Städterseele oder eine steuersparende Investition sahen, sondern echte Erfahrung suchten – etwa die Kälte am Morgen, bevor der Holzofen angeheizt war, das Plumpsklogefühl, die Offenbarung, wenn im April aus der nassen schweren Gartenerde die ersten Keimblätter sprossen.

Dieser Typus des leidenschaftlichen Zweithausbesitzers geriet, sobald er das Objekt seiner Sehnsucht erworben hatte, nicht nur in finanzielle und zeitökonomische Schwierigkeiten, sondern auch in eine Identitätskrise. Ihm war ja das Wochenende viel zu kurz. Er war ja eigentlich, im Herzen und in der Seele, längst aus der Gesellschaft ausgestiegen. Nur hatte er auch bei einigen Freunden und Bekannten miterleben müssen, wie diese als Aussteiger gescheitert waren. Und andererseits benötigte er nun, da das Objekt seiner Träume gekauft war, viel mehr Geld als vorher. Das machte es nahezu unmöglich, den Job hinzuwerfen und zu realisieren, was er Freunden wie Chefs bei jeder Gelegenheit androhte: „Nächstes Frühjahr gehe ich eben ganz hinaus!"

Dieser Halbaussteigertypus war bereit, als Sühne dafür, daß er immer noch nicht eindeutig und konsequent der verderbten städtischen Zivilisation abgeschworen hatte, härteste Selbstgeißelungen auf sich zu nehmen: Er grub den steinigen Acker mit der Hand um (obwohl der Nachbar einen Traktor besaß), er meißelte Mauerdurchbrüche mit den eigenen Händen (bis zur blutigen Blase) und duschte eiskalt mit dem Gartenschlauch. Kein Weg war ihm zu weit, um seinen kargen Traum zu erreichen: Mancher kannte die Flugpläne der Lufthansa auf die Kanarischen Inseln auswendig. Die Spezies der Halbaussteiger wollte sich den Einheimischen als Freunde nähern, nicht als Bauunternehmer. Deshalb neigen sie – von Sylt-Ost bis Gomera, vom Vogelsberg bis nach Umbrien – zur Fraternisierung mit den Einheimischen. In der Dorfkneipe versuchen sie jeden Abend, ins Gespräch zu kommen, und hierzulande treten sie alsbald in die freiwillige Feuerwehr ein. Dem Nachbarn helfen sie bereitwillig beim Garagenneubau oder, in südlichen Gefilden, bei der Tomatenernte, mit der Bäuerin reden sie über Kochrezepte; keine Kirmes und keine volkstümliche Fiesta lassen sie aus.

Auf diese Weise geraten sie an eine gewachsene Sozialstruktur, die seit Jahrhunderten in der Lage war, auf die eine oder andere Weise mit Städtern, und seien sie noch so seltsam, fertigzuwerden.

Bauer Karl-Heinz etwa erweist sich bald als Schlitzohr – ständig will er einem ein altes Spinnrad seiner Großmutter andrehen, und wenn man den Handel ablehnt, ist er beleidigt. Die Dorfgemeinschaft auf dem Apennin, in Andalusien oder Südfrankreich, im Elsaß oder auch nur auf der Schwäbischen Alb erweist sich als längst von kapitalistischer Habgier durchseucht und von städtischen Ambitionen zerstört. Schon bald ist man wie eine Fliege im dichten Netz dörflicher Intrigen, Aversionen und Kuhhandeleien gefangen. Und die freiwillige Feuerwehr entpuppt sich bald als Saufclique mit obskuren Ritualen.

Also läßt man die Mitgliedschaft eine Weile ruhen und beschließt, das Haus zu vermieten. Was neue Komplikationen erzeugt: Gäste rufen sonntags morgens an, mit plärrenden Kleinkindern im Hintergrund, und beschweren sich über einen Wasserrohrbruch. Solvent wirkende Mieter verschwinden am Abreisetag, ohne Scheck und Adresse zu hinterlassen, die örtliche Putzfrau

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 44

erweist sich als unkündbar, die Komfortansprüche der Gäste als Perpetuum mobile. Zum Schluß stellt sich heraus, daß die schöne, herbe Landschaft im Landesinnern, in der man das Häuschen seiner Träume gesucht hatte, wie alle Reiseziele den Konjunkturen unterlag. Momentan, so murmelt der Agent, der das Haus in seinem Katalog anbietet, sei eben wieder Strandlage gefragt, Lärm und Hektik hin oder her.

Bleiben also die Vernünftigen. Die es sachte angehen ließen: das Haus sorgfältig ausgewählt, nicht zu groß und nicht zu klein, nicht zu baufällig, aber auch nicht mit Eternitfassaden und Schmiedeeisengittern verbaut, mit dem Auto an einem Nachmittag erreichbar, mit soliden Finanzierungs- und flexiblem Renovierungsplan. Diejenigen, die nicht als erstes in den Garten stürzen und Gemüsebeete anlegen, mit denen man die örtliche Fußballmannschaft ernähren könnte. Die auf die Haltung von Hasen, Hunden und Hühnern wohlweislich verzichten, obwohl die Kinder sich so sehnlich einen Hasenstall zu Weihnachten wünschen. Selig die, die sich den Nachbarn gegenüber höflich und korrekt, aber distanziert verhielten – weil sie genau wissen, daß sie, egal wie sie es anstellen, immer die „Leute aus der Stadt" bleiben werden.

Ihnen droht am Ende ein anderes Malheur. Sie laufen Gefahr, daß ihr Traum vom Häuschen im Grünen eines Tages tatsächlich Wirklichkeit wird.

Denn wenn der letzte Balken gebeizt, der letzte Obstbaum gepflanzt und das Bad mit den Bauernkacheln perfekt ist – dann wird das Sehnsuchtsbild plötzlich zur schnöden Realität. Wenn alle Spazierwege der Umgebung x-mal abgegangen, der Duft nach Regen im Sommer und die Eisblumen am Fenster nicht mehr neu sind, wird die Wochenendheimat über Nacht zu einem ganz normalen Dorf. Der Höhenzug, der sich in der Dämmerung so melancholisch gegen den Horizont abzeichnete, entpuppt sich als kreuznormale Hügelkette, wie sie überall auf der Welt vorkommt. Die Freunde, mit denen man sich hier draußen endlich einmal in aller Ruhe zum Spanferkelgrillen treffen wollte, haben inzwischen den Brunch auf dem städtischen Balkon zur neuesten Mode erklärt. Und so bleiben, nach fünf oder zehn Jahren, nur drei Charaktere übrig, die den Traum vom Haus im Grünen bewahren können:

*Die Pendler.* Horst und Eva E., ein gutsituiertes Ehepaar mit viel Geschmack, haben den Spagat zwischen Stadt und Land nach anfänglichen Schwierigkeiten stabilisieren können. Ihr Rhythmus ist perfekt organisiert: Punkt sechzehn Uhr dreißig am Freitag nachmittag wartet Eva E. mit dem Familienkombi vor dem Büro ihres Mannes, von dort geht es direkt auf die Autobahn. Pünktlich zur „Heute"-Sendung schließt die Familie E. das Gartentor der reetgedeckten Familienkate auf. Die Räume sind wohlig warm, ein Nachbar heizt bereits mittags den mit einer Fußbodenheizung kombinierten Kamin an.

Am nächsten Morgen schlüpft Horst E. in die klobigen Gummistiefel und macht sich im Garten an die Arbeit, oder er beizt die Deckenbalken auf dem Speicher, der für Gäste ausgebaut werden soll. Gegen Nachmittag spielt er ausgiebig mit der achtjährigen Tochter, fährt mit ihr Fahrrad auf dem Deich oder geht die Schäfchen des Nachbarn streicheln. Derweil stutzt Eva E. die Hekkenrosen und bereitet das Abendessen mit Kräutern aus dem Garten vor, oder sie arrangiert unter den Apfelbäumen den Tisch für die Freunde, die abends kommen und bis zum Kaffetrinken am Sonntag bleiben wollen. Punkt achtzehn Uhr am Sonntag ist auch Familie E. wieder abfahrbereit in Richtung auf ihre große weißgestrichene, eher kühl eingerichtete Stadtwohnung.

Der wöchentliche Umzug der E.s wird von der chronischen Ehekrise unserer Tage gespeist: Unter der Woche funktioniert das Ehepaar nach strengen ökonomischen Gesetzen; man sieht sich allenfalls einmal zwischen zwei Terminen. Als Ausgleich simuliert man am Wochenende für gute 48 Stunden im Idyll hinter dem Deich das Abhandengekommene: Familienleben.

Etwas ketzerisch könnte man auch formulieren: Gerade weil das Ehepaar E. die Natur so liebt, treibt es die Künstlichkeit auf die Spitze. Die E.s erfahren nicht das Leben auf dem Lande, sondern reproduzieren Bilder. (Ein Photo der Familienkate wirbt bereits heute für den Fremdenverkehrskatalog der Region.)

*Die Dagebliebenen.* War es Geldmangel oder soziale Indisponiertheit, die dazu führte, daß M., ein schweigsamer Maler, nur noch selten in der Stadt zu sehen ist? Wir wissen es nicht; wir erinnern uns aber, daß M. in dieser abgelegenen Region hängengeblieben ist, in der vor zehn Jahren Hinz und Kunz auf der Suche nach dem Fachwerk-Prachtstück über die Dörfer fuhren; während die meisten seiner Kumpane längst wieder zurück sind vom ländlichen Abenteuer, hat M. sich in seinem baufälligen Hof dauerhaft eingerichtet und kämpft vergeblich gegen den Verfall.

Durch das Dach regnet es, aber M. hält durch und malt weiterhin in der Scheune riesige Bilder. Galt er früher nur als „der Spinner vom Mühlenhof", so brummen die Bauern heute Anerkennendes, wenn sein Name fällt: „M. ist in Ordnung."

M. ist ein Eigenbrötler, aber einsam ist er nicht. Ringsherum in den Weilern und Dörfern haben sich einige wackere Stadtflüchtlinge auf Dauer festgesetzt. Von den Landkommunen, die hier Anfang der Achtziger, als die Region Brennpunkt ökologischer Auseinandersetzungen war, wie Pilze aus dem Boden schossen, sind nur Paare übriggeblieben, aber immerhin gibt es eine Kneipe, und in der Kreisstadt hat sogar ein Programmkino eröffnet.

Denen, die sich langsam der ländlichen Armut anpaßten – den echten Aussteigern also –, stehen nun die Sonderlinge gegenüber, diejenigen, die das Verhältnis zwischen Erst- und Zweitwohnsitz umgedreht haben: M. unterhält seine Zweitwohnung (ein kleines Zimmer bei einem Freund) heute in der Stadt. Daß die Sonderlinge auf ewig Städter bleiben werden, sieht man schon an ihren Obsessionen: Paul etwa ist Spezialist für afrikanische Musik, aus seinem Bauernhof dringen von früh bis spät dumpfe Trommeln über den Acker, Dagmar feiert jedes Jahr ein japanisches Neujahrsfest.

Zu erwähnen wäre auch H., ein nicht unbekannter Autor Mitte Vierzig, der es sich nach einigen erfolgreichen Büchern leisten kann, seine Stadtwohnung die meiste Zeit im Jahr leer stehen zu lassen. Letztes Jahr hat er in seiner Scheune die Zwischendecke herausgerissen und sie in ein loftähnliches Atelier verwandelt, mit Sitzecke aus Chrommöbeln und einem futuristischen Designer-Kamin. Weg mit den tiefhängenden Balken! Nieder mit der ruralen Folklore!

H. liebt inzwischen sein Dorf, den Wald. Als Tröster gegen den endlosen Herbst und verhangene Himmel dient ihm, wie seinem Nachbarn M., der regionale Korn. „Ich habe mich", sagt er, „in dieser verdammten Gegend festgefressen. Ich komme hier nicht mehr los – o verdammt, wie gern ich das würde!"

*Der Weise aus dem Morgenland.* An einem sonnigen Herbsttag des vergangenen Jahres drehte R. – einige werden ihn vielleicht aus Rundfunk und Fernsehen kennen – ein letztes Mal den großen rostigen Schlüssel in der alten Tür seines Toskana-Hauses, ging langsam über die Veranda die schiefe Steintreppe hinunter, ließ den Blick noch einmal über die Hügelkette, die Weinfelder, das Castello schweifen, stieg in seinen Wagen und fuhr den holprigen Feldweg zur Straße hoch. Dort wartete, in einem weißen Opel mit Rallyestreifen, bereits ein Ehepaar aus Iserlohn, die rechtmäßigen Käufer. R. übergab den Schlüssel und fuhr, ohne noch einmal zurückzublicken, Richtung Autobahn.

„Manchmal", sagt R. heute, „denke ich, wir waren alle völlig bescheuert. Was man da investiert hat, an Zeit und Nerven! Ich habe es einmal ausgerechnet: Drei Jahre Urlaub in einer luxuriösen Ferienwohnung irgendwo auf der Welt hat mich diese Hütte gekostet. Drei Jahre! Wohin man hätte fahren können! Und welch ein Unsinn, jedesmal für eineinhalbtausend Kilometer ins Auto zu steigen, um dorthin zu kommen, wo die Welt – angeblich – noch in Ordnung ist."

R. hat sich den Traum erhalten, weil er ihn verlassen hat. Mit dem Ehepaar aus Iserlohn hat R. einen Zusatzvertrag ausgehandelt. Einmal alle zwei Jahre darf er, für eine ordentliche Miete, in seinem alten Haus vierzehn Tage Urlaub machen. ◂